

# WeltBlick

MAGAZIN DER MISSION

Nr. 1/2023

## TAIWAN

### *Unsere Partnerkirche feiert Weltgebetstag*

#### **Friedlich miteinander**

Taiwan ist schon  
lange multireligiös

Seite 10

#### **Hoffnung schaffen**

Die Künstlerin  
des Weltgebetstages

Seite 14

#### **Super Aussicht**

Eine Freiwillige über  
ihren Alltag in Taiwan

Seite 26



**BERLINER  
MISSIONSWERK**

# Impressum



Nr. 1 / 2023

Die Zeitschrift **WeltBlick** erscheint dreimal jährlich.

ISSN 2513-1524

## Auflage

9.000 Exemplare

## Redaktion

Jutta Klimmt, Gerd Herzog

## Editorial Design

NORDSONNE IDENTITY, Berlin

## Layout

Katrin Alt, hellowork.de

## Druck

Bonifatius-Druckerei, Paderborn

## Papier

Das Magazin des Berliner Missionswerkes wurde auf 100 % recyceltem Altpapier gedruckt. Sowohl das Umschlagpapier als auch das Papier der Innenseiten sind mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.

## Umschlagpapier

Circle Offset white, 170 g/m<sup>2</sup>  
Blauer Engel, FSC-zertifiziert, EU Ecolabel

## Innenseitenpapier

Charisma Silk, 80 g/m<sup>2</sup>  
Blauer Engel, EU-Umweltzeichen

## Für Sie immer aktuell!

Gerne informieren wir Sie jederzeit aktuell. Besuchen Sie unsere Webseiten

→ [www.berliner-missionswerk.de](http://www.berliner-missionswerk.de)

→ [www.talitha-kumi.de](http://www.talitha-kumi.de)

## Oder bestellen Sie unseren kostenlosen E-Mail-Newsletter.

Schreiben Sie einfach eine E-Mail mit dem Betreff »Newsletter« an

✉ [redaktion@berliner-missionswerk.de](mailto:redaktion@berliner-missionswerk.de)

## Bildnachweis

S. 8/9 Carina Rother; S. 10/11 ITINGCHEN; S. 15 Corinna Waltz; S. 16 KevinAction\_CC BY-SA 3.0; S. 19 Gerd Herzog; S. 20 Privat; S. 22 oben iStock/shiyali, unten li. iStock/tupungato, unten re. Jutta Klimmt; S. 26–28 Ida Louise Opel; S. 31 Gerd Herzog; S. 32 oben und unten li. Gerd Herzog, unten re. Reinhard Richter; S. 32–34 Martin Frank; S. 35 Archiv des Berliner Missionswerkes; S. 36 Jonas Schmitz.

## Herausgeber

Direktor Dr. Christof Theilemann für das Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und der Evangelischen Landeskirche Anhalts.

## Kontakt

Berliner Missionswerk  
Georgenkirchstraße 69 / 70  
10249 Berlin  
E-Mail: [redaktion@berliner-missionswerk.de](mailto:redaktion@berliner-missionswerk.de)  
Telefon: 030/24344-168

## Spendenkonto

Berliner Missionswerk  
Evangelische Bank  
BIC GENODEF1EK1  
IBAN DE86 5206 0410 0003 9000 88

## Titel



Die junge taiwanische Illustratorin Hui-Wen Hsiao hat das Titelbild für den Weltgebetstag am 3. März 2023 entworfen – und das nicht auf einer Leinwand, sondern auf Tablet und Computer. Mit dem Weltgebetstag verbindet sie die Hoffnung, dass Menschen überall auf der Welt mehr über Taiwan und die Situation des Landes erfahren. (Foto: Corinna Waltz, EMW)

## HABEN SIE ANREGUNGEN, KRITIK ODER THEMENWÜNSCHE?

Schreiben Sie uns per E-Mail oder Brief an

✉ [redaktion@berliner-missionswerk.de](mailto:redaktion@berliner-missionswerk.de)

✉ Berliner Missionswerk  
Redaktion **WeltBlick**  
Georgenkirchstraße 69/70  
10249 Berlin

In dieser Ausgabe gendern wir erstmals mit einem Doppelpunkt – statt mit dem großen Binnen-I. Wie stehen Sie dazu? Schreiben Sie uns.

## WIR FREUEN UNS AUF IHRE ZUSCHRIFT!



Dieses Druckerzeugnis ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.

# Liebe Leserinnen, liebe Leser,



**Jutta Klimmt**

leitet das Öffentlichkeitsreferat  
des Berliner Missionswerkes.

als unsere Kollegin Barbara Deml im März 2020 aus Taiwan zurückkehrte, war sie begeistert und tief bewegt. Trotz aller Ungewissheit zu Beginn der Corona-Pandemie war sie zu der Dienstreise aufgebrochen. Und hatte den Weltgebetstag (damals von Frauen aus Simbabwe vorbereitet) in zwei kleinen indigenen Gemeinden unserer taiwanischen Partnerkirche erleben dürfen. In beeindruckender Berglandschaft, in einer Atmosphäre voller Wärme, Herzlichkeit und Wertschätzung. »Und doch«, so schreibt sie, »war das ja nur ein erster Eindruck, ohne die tieferen Zusammenhänge und die Geschichte wirklich verstehen zu können.«

In diesem Jahr nun haben Frauen aus Taiwan den Weltgebetstag vorbereitet. Sie nehmen uns mit in ihr Land, das – obwohl immer wieder in den Schlagzeilen – oft so unbekannt und fremdartig erscheint. Sie lassen uns teilhaben an ihren Erfahrungen, berichten von ihrem Glauben, ihren Sorgen, ihren Hoffnungen. Und sie hoffen, dass das Ereignis dazu beiträgt, dass mehr Menschen weltweit sich für ihre Heimat interessieren.

So wie Hui-Wen Hsiao, die Künstlerin, die das Titelbild für den Weltgebetstag geschaffen hat. Sie erzählt im Interview von ihrer multireligiösen Familie und von der schwierigen politischen Situation Taiwans. Auch Shou-Hui Chung, Pfarrerin der Presbyterian Church of Taiwan, die zurzeit in Berlin lebt und arbeitet, fühlt sich als Botschafterin ihres Landes. Und sie findet deutliche Worte zur zurückliegenden Diktatur der Kuomintang, zur Bedrohung durch China und zur wichtigen Rolle ihrer Kirche für die indigene Bevölkerung Taiwans.

Starke Frauen, starke Geschichten. Genau richtig zum Weltgebetstag 2023.

Viel Freude beim Lesen!

Ihre



**Rückblick**  
Weltgebetstag 2020 bei Rukai und Paiwan

- 2 Impressum
- 3 Editorial
- 4 Inhalt
- 6 **Meditation: Grenzen überwinden**  
Aus der Partnerkirche in Taiwan



**Interview**  
Shou-Hui Chung:  
»Definitiv taiwanisch«

**TAIWAN – Unsere Partnerkirche feiert Weltgebetstag**

- 10 Rückblick  
**Bei Rukai und Paiwan**  
Weltgebetstag 2020
- 14 Plakat  
**Kunst auf dem Tablet**  
Hui-Wen Hsiao will Hoffnung schaffen
- 18 Interview  
**»Definitiv taiwanisch«**  
Pfarrerin Shou-Hui Chung über ihr Land und seine Leute
- 22 Keine Privilegien  
**Friedliches Miteinander**  
Taiwan ist multireligiös
- 24 Gedenkultur  
**Farbbeutel auf Bismarck?**  
Eine taiwanische Gemeinde diskutiert über Heldentum
- 26 Freiwillige  
**Super Aussicht**  
Über den Alltag in Taiwan

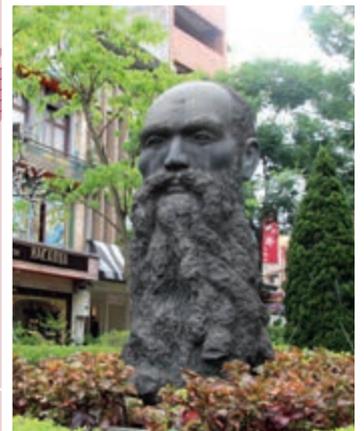
- 30 **KurzForm**
- 32 WeltReise  
**Simple Frage**

26



**Super Aussicht**  
Eine Freiwillige über ihren  
Alltag in Taiwan

22



**Keine Privilegien**  
Taiwan ist multireligiös

32



**Tansania und Südafrika**  
Partnerschaft nach Corona

35 China  
**Foto-Schatz gehoben**

36 **Spenden und Helfen**

12 1 上主對亞伯蘭說 「你要離開故鄉、  
地方去。 2 我要使你多子多孫，他們要形  
樣，人要因你蒙福。 3 祝福你的，我要賜福  
你賜福給萬民。」 4 亞伯蘭七十五歲的時

# GRENZEN überwinden

»Da nahm Terach seinen Sohn Abram und Lot, den Sohn seines Sohnes Haran, und seine Schwiegertochter Sarai, die Frau seines Sohnes Abram, und führte sie aus Ur in Chaldäa, um ins Land Kanaan zu ziehen.«

Gen 11,31

Die Bewegung »Die Bibel mit neuen Augen lesen« der Asiatischen Christlichen Konferenz ist ein 1996 gestartetes Programm, das asiatische Christ:innen dazu ermutigt, die Bibel so zu lesen und zu interpretieren, dass sie für ihren eigenen kulturellen Kontext und ihre Erfahrungen relevant ist. Dieser Ansatz unterstreicht die Bedeutung des Verständnisses des kulturellen und historischen Hintergrunds der Bibel sowie die Notwendigkeit, sich kritisch und reflektiert mit der Bibel auseinanderzusetzen. Ziel der Bewegung ist es, asiatische Christ:innen zu befähigen, ihren Glauben aktiver und engagierter zu leben, und ihnen zu helfen, ein tieferes Verständnis der Bibel und ihrer Botschaft zu entwickeln.

Die Presbyterianische Kirche in Taiwan produziert seit fast 25 Jahren im Rahmen der Bewegung »Die Bibel mit neuen Augen lesen« tägliches und wöchentliches Material für die persönliche Andacht und für Gruppengespräche. Das Material enthält Bibelverse, Texte, Überlegungen, Fragen, Bittgebete, Gebete und Handlungsvorschläge. Sie ermutigt nicht nur zum Lesen der ganzen Bibel, sondern folgt auch dem »Revised Common Lectionary« der Ökumenischen Kirche.

## AUS DER PARTNERKIRCHE IN TAIWAN

**M**ei-Fang Wu, Diakonin der East Wing Church in Taichung, ist eine hochgebildete indonesische Chinesin, die ihren Mann in Indonesien kennenlernte, wo er aus beruflichen Gründen lebte. Nach der Heirat bekamen sie drei Kinder und ließen sich in Indonesien nieder. Doch aufgrund der antichinesischen Vorfälle zog ihre Familie nach Taiwan. Obwohl Mei-Fang Wu nun seit mehr als zwanzig Jahren in Taiwan lebt, wird sie von manchen Leuten immer noch als »ausländische Braut« bezeichnet. Oder diese denken, sie sei ungebildet, sei gar nach Taiwan verkauft worden. Sie hat die ethnischen und diskriminierenden Herausforderungen überwunden, weil sie gläubig ist und die Kirche unterstützt. Sie wurde Christin, als sie in Indonesien lebte, und geht auch in Taiwan regelmäßig in die Kirche.

Mei-Fang Wu ist Dozentin für die Ausbildung von Lehrer:innen der indonesischen Sprache im taiwanischen Bildungsministerium. Ihre Kinder sind in der Kirche aufgewachsen und sprechen sehr gut Tai-

wanisch. Sie nehmen nicht nur an den Gottesdiensten teil, sondern sind auch in Studium und Beruf erfolgreich. Im Laufe der Jahre hat sie erkannt, dass ihre doppelte Identität als chinesische Indonesierin und taiwanischer Neuankömmling ein Segen Gottes ist. Sie sagt: »Wenn ich erst einmal stolz darauf bin, was Gott mir gegeben hat, wird Gott mich in meinem Glauben dazu führen, Grenzen, Sprachen und Kulturen zu überwinden, damit ich ein Segen für meine Familie und andere in Taiwan sein kann.«

Eine der ersten Auswanderungsgeschichten der Bibel beginnt in Genesis 11. Wir lesen über Terach, seinen Sohn Abram (später Abraham), seine Tochter Sarai und seinen Enkel Lot. Sie wanderten von Ur nach Haran aus. Abram lebte in Haran, bis er 75 Jahre alt war. Zu seinem großen Leid war Sarai unfruchtbar und sie hatten keine Kinder, aber er lebte mit seiner Familie in Frieden. Doch unerwartet befahl Gott ihm, Haran zu verlassen: Und der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden (Genesis 12,1-3). So nahm Abram Sarai, Lot und all seine Besitztümer und Sklaven mit und machte sich auf den Weg nach Kanaan, um das begonnene Werk seines Vaters Terach zu vollenden. Für Abram war dies eine große Herausforderung. Es bedeutete, dass Gott wollte, dass Abram sein altes Leben in Haran hinter sich ließ, dass er den Komfort und die Stabilität seiner Umgebung verließ und im Unbekannten neu begann.

Was sieht Gott in Abram, als er ihn auf die Reise schickt? Ein glaubendes Herz.

Und Gott stärkt diesen Glauben später durch die Erfüllung vielfältiger Verheißungen.

Zweck der Verheißungen Gottes an Abram war, ihn zu segnen, damit die Völker durch ihn von Gott gesegnet würden. Man könnte sagen, dass Abram von Gott mit der Verantwortung und dem Auftrag betraut wurde, die Verheißungen zu erfüllen, die Gott gegeben, die er aber noch nicht persönlich gesehen hatte.

Dies ist eine Ebene des Glaubens, die über das hinausgeht, was man sieht. Der Glaubende verlässt sich ganz auf Gott. Mutig auszuwandern – gänzlich

ohne Online-Navigation – ist ein großer Glaubenssprung und eine Glaubensreise.

Auch wir sind Wanderer auf dem Weg des Glaubens, aber manchmal bleiben wir vielleicht wie Terach in Haran stehen und setzen den Weg nicht fort. Vielleicht ist dieses Haran ein warmer und bequemer Ort für uns – unsere Komfortzone, und es ist nichts Falsches daran zu bleiben; oder vielleicht sind wir müde, auf diesem Weg des Glaubens zu gehen, oder wir haben keine Familienmitglieder oder Freunde, die uns unterstützen, also halten wir einfach in Haran an.

Aber wenn wir nicht vorwärtsgehen, werden wir weder die Freude erleben können, dass Gott für unsere Bedürfnisse sorgt, noch werden wir wissen können, welche Verheißungen Gottes jenseits unserer Erwartungen am anderen Ende des Glaubensweges auf uns warten. Deshalb müssen wir mutig vorwärtsgehen, den Glaubenssprung wagen, unseren Glauben annehmen und uns in das Kanaan begeben, in das Gott uns führen will. Nur dann können wir Gottes Fürsorge für unsere Bedürfnisse wirklich erfahren und, wie Abram und Mei-Fang Wu, persönlich seine Verheißung, Versorgung und Führung erleben. /

親 到我所要指示你的  
親的家 到你，使你大有名望，這  
或大 給你，我要詛咒他。我要藉著  
福給 你的，我要藉著  
的指示離開哈蘭、羅得也跟他

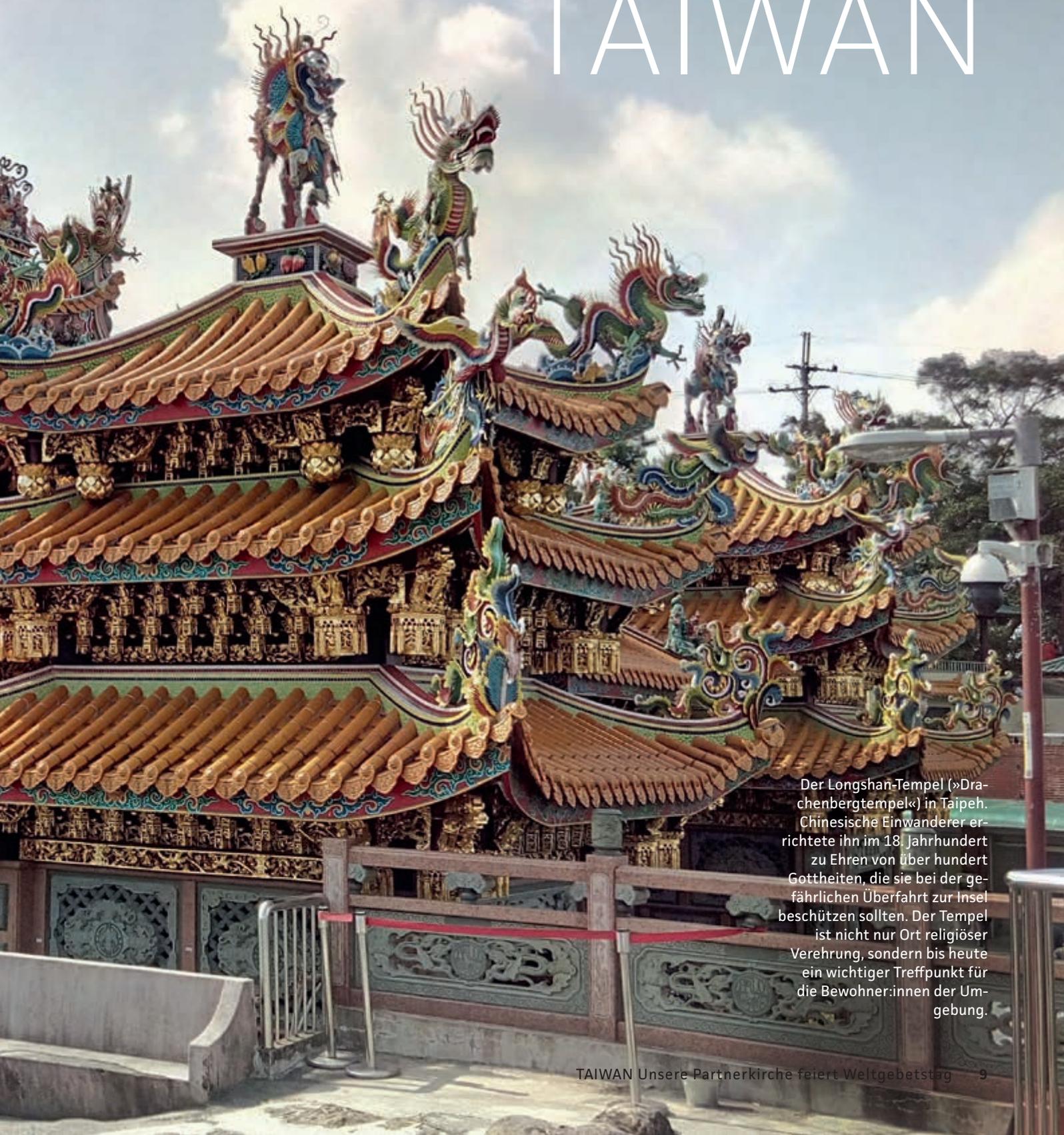


**Shou-Hui Chung**

ist Pfarrerin der Presbyterianischen Kirche in Taiwan und hat diesen Text aus der Reihe »Die Bibel mit neuen Augen lesen« für uns übersetzt. Ein ausführliches Interview mit ihr lesen Sie ab Seite 18.



# Weltgebetstag: TAIWAN



Der Longshan-Tempel («Drachenbergtempel») in Taipeh. Chinesische Einwanderer errichtete ihn im 18. Jahrhundert zu Ehren von über hundert Gottheiten, die sie bei der gefährlichen Überfahrt zur Insel beschützen sollten. Der Tempel ist nicht nur Ort religiöser Verehrung, sondern bis heute ein wichtiger Treffpunkt für die Bewohner:innen der Umgebung.

# Bei *Rukai* und *Paiwan*

**Rückblick: Weltgebetstag 2020 mit Ureinwohner:innen Taiwans**

Im Rahmen meiner Reise im Jahr 2020 zu unserer taiwanischen Partnerkirche, der Presbyterian Church of Taiwan (PCT), war ich eingeladen, in der indigenen Gemeinde der Paiwan den Weltgebetstag in Maljipa mitzufeiern. Wir fuhren in die Region Pingtung im Süden der Insel. Als deutsche Frau für zwei Tage zwei Gemeinden von indigenen Völkern taiwanischer Ureinwohner:innen zu besuchen, bedeutet, einen ersten Eindruck zu gewinnen. Nicht mehr und nicht weniger. Mit einem Blick von außen, ohne die tieferen Zusammenhänge und die Geschichte wirklich verstehen zu können. Ich bin und bleibe Lernende, Hörende, Sehende. Dankbar blicke ich auf die Begegnungen mit den Menschen dort zurück.

**TEXT: BARBARA DEML**

In der Erinnerung weiß ich nicht mehr, was schöner war: die beeindruckende Berglandschaft, die sich nach der Fahrt durch die Wälder plötzlich vor uns erhob, oder die aus Stein und Holz gebaute Kirche der Rukai mit den eindrucksvollen Symbolen an der Frontseite oder der glockenreine Gesang, der aus der Kirche drang. Angekommen bei der Kirche in Verdai traten wir als Besucherinnen etwas scheu in den Gemeinderaum der Kirche ein. Etwa 30 Senior:innen – überwiegend Frauen – hatten sich hier versammelt. Sie hatten miteinander Mittag gegessen und verbrachten nun den Nachmittag mit Erzählungen und Gesang.

Eigentlich nichts Besonderes für eine Kirchengemeinde. Und doch sah es ganz anders aus als in einer Berliner Gemeinde: Alle Anwesenden waren festlich in gleicher Tracht gekleidet und trugen wunderschönen Kopfschmuck aus Blumenkränzen.

Kurz fühlte ich mich als Fremde, als eine, die in eine andere Welt eintaucht und das Erlebte staunend wahrnimmt. Aber wie war das für die Besuchten? Während ich noch überlegte, wie sich das wohl für sie anfühlen mag, traten zwei Frauen auf uns zu. Mit den Worten »Peace be with you!« nahmen sie ihren Blumenkranz vom Kopf und setzten ihn uns auf. Wir waren glücklich und berührt von dieser lie-





**i**  
Alles zum  
Weltgebetstag unter  
→ [weltgebetstag.de](http://weltgebetstag.de)

bevollen Geste. Alle anderen klatschten Beifall. Nonverbale, gelungene Kommunikation voller Wärme, Herzlichkeit und Wertschätzung. Und solche ist mir in den beiden Tagen mit den Rukai und den Paiwan immer wieder begegnet.

Es war für die Gemeindemitglieder eine Freude, ihre Gemeinde und ihr Dorf zeigen zu können. Der Kirchenälteste empfing uns und führte uns durch die Kirche. »Alle hölzernen Einrichtungsgegenstände sind hier im Dorf handwerklich hergestellt worden. Und das Kreuz haben die Ältesten der Gemeinde vor etwa 70 Jahren eigenhändig in die Kirche getragen. Das war eine bewegende Sache:

das Kreuz Jesu zu tragen«, erklärte er uns auf Englisch. Im Kirchenraum fiel sofort das offene Buch ohne Worte ins Auge, das den Altarraum schmückt. »Es gab lange Zeit keine Übersetzung der Bibel in die Sprache der Rukai. Sie wurde erst vor fünf Jahren in unsere Sprache übersetzt«, betonte er.

In der oralen Kultur der Ureinwohner:innen ist das Buch der Bücher etwas ganz Besonderes – und zugleich wird durch diese Darstellung die Frage der religiösen und kulturellen Identität thematisiert: Die christliche Offenbarung wird auch mündlich überliefert.



Links: Weltgebets-  
tag bei den Rukai,  
im traditionellen  
Blumenschmuck  
der Indigenen.

Rechts: Kirche  
der Rukai in Vedai  
(taiwanisch: Wutai).  
Die mit Statuen  
von Engeln und  
Stammesangehörigen  
geschmückte  
Kirche der PCT ist  
auch auf Facebook  
einer der belieb-  
testen Orte der  
Region.

»Die Identifikation der Einwohner:innen mit ihrer Kirche ist bis heute sehr groß«, erfuhren wir. Der Dorfälteste, dessen Familie zu den ersten Christen des Ortes gehört hatte, öffnete nach einem Rundgang durchs Dorf sein Haus für uns und bat uns, mit ihm zu beten. Große Sorgen bereite der Gemeinde die Abwanderung der jungen Generation. »Es ist schwer, im Dorf für alle Arbeit zu finden. Zurück bleiben die Alten. Aber wir brauchen doch hier den Nachwuchs! Sonst haben wir keine Zukunft!«, klagte er und stellte uns sein dreijähriges Enkelkind vor. Der Kleine lebt bei den Großeltern, so lange die Eltern in einem anderen Ort arbeiten.

Zur Begegnung gehörte – wie immer in Taiwan – auch ein gemeinsames Essen, das traditionell vor einem der Häuser auf dem Grill zubereitet wurde. Zu den Mahlzeiten wird möglichst viel einheimisches Gemüse serviert, das oft in Palmblättern gegart wird.

Nach dem Essen ging es weiter nach Maljipa, ein kleines Dorf der Paiwan, fast verschlafen. Auch hier fehlte auf den ersten Blick die jüngere Generation. »Es gibt wenig Arbeit hier im Dorf«, sagte mir eine Gemeindeälteste. Maljipa liegt in einem idyllisch aussehenden Waldgebiet. Direkt am Ortsende erstrecken sich einige kleine Seen. Dort bezogen wir ein Gästehaus. Nach Sonnenuntergang war bis auf zwei Straßenlaternen alles dunkel. Niemand war abends unterwegs, der Ort wirkte wie ausgestorben.

Am nächsten Morgen wurden wir früh von Lachen und freudig erregten Gesprächen vor unserem Fenster geweckt. Aus anderen Dörfern waren Frauen zur Feier des Weltgebetsstags ebenfalls im Gästehaus angekommen und legten ihre traditionellen Kleider an. Auch ein kleiner Chor nahm Aufstellung und probte noch einmal die Lieder. Es herrschte eine fröhliche Atmosphäre, alle trugen etwas zu diesem gemeinsamen Gottesdienst bei.

Während wir uns auf den Weg zur Kirche machten, trafen immer mehr Frauen ein. Vor der Kirche und im Gemeindehaus herrschte emsiges Treiben. Viele Frauen hatten Essen mitgebracht, das nach dem Gottesdienst miteinander geteilt wurde. Diesmal war für uns schon je ein eigener Blumenkranz vorbereitet worden, der uns am Eingang mit einer freundlichen Geste überreicht wurde. Alle Frauen und (wenige) Männer trugen die Tracht der Paiwan.

In dem fast drei Stunden dauernden Gottesdienst wurden viele Lieder gesungen, teils von den Chören, teils mit der ganzen Gemeinde. Der Gesang spielt in den indigenen Gemeinden eine wichtige Rolle. Sind es doch Lieder, mit denen schon in vorchristlicher Zeit Mythen, Geschichten und Weisheiten überliefert wurden. Zur kulturellen Identität gehört daher das eigene Liedgut. Angehende Pfarrer:innen indigener Herkunft

Die Ureinwohner:innen sind Nachfahr:innen verschiedener indigener Völker, die bereits lange vor den Einwanderungswellen aus dem chinesischen Festland auf der Insel siedelten. Bisher sind 16 unterschiedliche indigene Völker offiziell anerkannt. Die Paiwan gehören zahlenmäßig zu den größeren Völkern. Ebenso wie die Rukai, die weniger zahlreich sind, sprechen sie eine eigene austronesische Sprache.

lernen im theologischen Institut Yushan, dieses Erbe wach zu halten. Die überwiegend mündlich überlieferten Lieder werden dort verschriftlicht und mit einem Chor der Studierenden (Naruwan Chor) einstudiert und aufgenommen.

In Maljipa waren es jedoch die älteren Frauen, die in größeren oder kleineren Gruppen den Gottesdienst musikalisch bereicherten. Zum Weltgebetstagsgottesdienst 2020 hatten die Frauen zudem die biblische Geschichte der Liturgie (»Steht auf!«) beeindruckend in Szene gesetzt. Der Ansatz des Weltgebetstages, »betend handeln – informiert beten« wurde spürbar, auch wenn wir die Sprache nicht verstanden. Die Frauen der Paiwan identifizierten sich mit der Liturgie aus Simbabwe und konnten die Lebensumstände nachvollziehen, die nach Veränderung schreien: Aufstehen für eine andere Zukunft, aufstehen, um respektiert zu werden – auch mit der eigenen Geschichte von Unterdrückung und Rechtlosigkeit. Die ökumenische Verbundenheit war deutlich.

Im letzten Teil des Gottesdienstes durfte ich Grüße aus dem Weltgebetstagskomitee der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz überreichen. Wan-Jou Lin aus der PCT übersetzte die Grüße in die taiwanische Sprache. Auch sie spricht nicht die Sprache der Paiwan, aber in der offiziellen Amtssprache ist die Kommunikation gut möglich. Es war ein berührender Moment für mich, als wir über mehrere Sprachen hinweg wirklich in Kontakt miteinander kommen konnten. Freundlichkeit und Wertschätzung prägten auch hier die Atmosphäre.

In festlicher und fröhlicher Stimmung ging es dann zum gemeinsamen Essen nach draußen. Unkompliziert waren Tische aufgestellt worden, an denen die Frauen ihr mitgebrachtes Essen anboten. Einen Platz fanden alle auf einfachen Plastikstühlen vor der Kirche, auf Steinen und Baumstämmen – Hauptsache im Schatten.

Die Frauen in Maljipa haben es uns leicht gemacht, Anteil an diesem Weltgebetstagsfest zu nehmen und fröhlich mit ihnen zu feiern. Wir durften ihr Dorf erkunden und – dank Übersetzerin – ein wenig mit ihnen ins Gespräch kommen.

Dabei waren die Spannungen, in denen sie leben, nicht zu übersehen. Verwurzelt in der indigenen Tradition, sind sie gleichzeitig gezwungen, sich anzupassen. Um zu überleben, müssen die jüngeren Dorfbewohner:innen weite Strecken zu einem Arbeitsplatz in Kauf nehmen und die Kinder im Dorf in der Obhut der Älteren lassen. Die Harmonie zwischen Natur und Mensch ist gestört, und das nach der Enteignung durch verschiedene Herrschende verbliebene Land reicht nicht, um darauf eine Existenz aufbauen zu können. Gleichzeitig sind die Menschen so verbunden mit dem Ort ihrer Abstammung, dass sie ihn nicht verlassen wollen. Es ist gut, dass die Presbyterianische Kirche in Taiwan bereits seit vielen Jahren die Wahrnehmung der Situation und den Einsatz für die Rechte ihrer indigenen Mitglieder zu ihren besonderen Aufgaben erklärt hat. Und der Weltgebetstag 2023 bietet die Möglichkeit, einer größeren Öffentlichkeit Einblick in die Vielfalt christlichen Lebens in Taiwan zu geben. /



**Barbara Deml**

hat 2020 Taiwan besucht und durfte dabei das Engagement der Partnerkirche für die indigenen Gruppen vor Ort erleben.

# Auf *Tablet* und *Computer*

Hui-Wen Hsiao schafft Kunst, die Hoffnung schafft



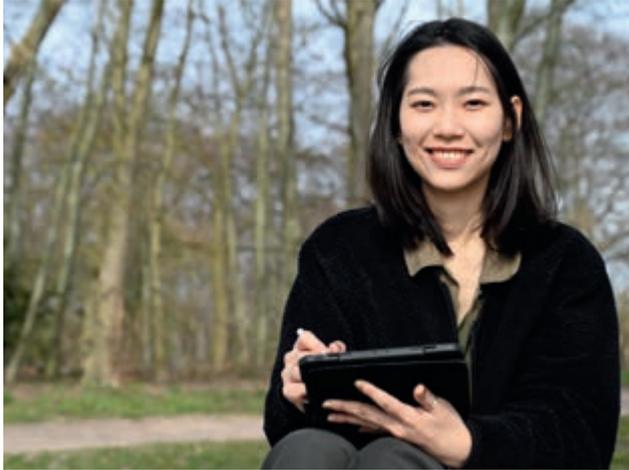
Die taiwanische Illustratorin Hui-Wen Hsiao hat das Titelbild für den Weltgebetstag 2023 entworfen – und das nicht auf einer Leinwand, sondern auf Tablet und Computer. Mit dem Weltgebetstag verbindet sie auch die Hoffnung, dass Menschen überall auf der Welt mehr über Taiwan und seine Situation erfahren.

TEXT: TANJA STÜNCKEL FOTOS: CORINNA WALTZ

So ganz geheuer ist ihr die ganze Aufmerksamkeit nicht. Porträts, Filme, Interviews, Vortragsanfragen ... Seit Hui-Wen Hsiao das Titelbild für den Weltgebetstag (WGT) 2023 gestaltet hat, ist ihr Kunstwerk und damit auch sie selbst in den Fokus der Vorbereitungen und der Berichterstattung gerückt. Das Bild für den WGT mit dem Schwerpunkt Taiwan entworfen zu haben, ist für sie eine große Ehre. Aber die Aufmerksamkeit ist auch eine Herausforderung für die 28-jährige Taiwanerin. Denn sie ist eigentlich eher schüchtern.

Hui-Wen Hsiao drückt sich vor allem über ihre Kunst aus. Daher ist es für sie schon früh klar, dass sie auch beruflich in diese Richtung gehen will. Als sie dann noch als Schülerin 2011 für ihren Beitrag mit dem Preis der Jury beim nationalen Schüler:innen-Bilderbuch-Preis in Taiwan ausgezeichnet wird, bestärkt sie das in dem Wunsch, Illustratorin zu werden. Im August 2013 beginnt sie ihr Studium an der Kun Shan University im Fachbereich Kommunikationsdesign in ihrer Heimatstadt Tainan.

Tainan liegt im Südwesten der Insel und gilt als älteste Stadt Taiwans. Hier wurde Hui-Wen Hsiao am 2. August 1993 geboren. Hinein in eine multireligiöse Familie. Ihre Verwandten und die Menschen um sie herum folgen alle unterschiedlichen, in Taiwan traditionellen Religionen wie Buddhismus, Taoismus, Konfuzianismus oder sind schlicht



Hui-Wen Hsiao bei der Arbeit. Ihre Kunst entsteht auf dem Tablet.



Atheist:innen. Ihre Großmutter etwa ist Taoistin. Ihre Mutter jedoch ist Christin. Genau wie Hui-Wen Hsiao. Damit gehören Mutter und Tochter in Taiwan einer Minderheit an. Denn in Taiwan sind nur etwas sechs Prozent der Menschen Christ:innen.

Doch gerade darin sieht Hui-Wen Hsiao auch eine Gelegenheit: »Die Menschen in Taiwan sind offen. Durch die multireligiöse Situation haben sie zudem die Chance, unterschiedliche Religionen in ihrem täglichen Leben miteinander zu vergleichen. Und das ist eine große Möglichkeit für den christlichen Glauben, denn der hat viel zu bieten.« Das hat sie auch schon ganz praktisch erlebt, wenn ihre eigentlich taoistische Großmutter mit Hui-Wen gemeinsam betet und darüber Frieden findet. Es ist für Hui-Wen ein großer Wunsch, dass ihre Freund:innen und ihre Familie auch Christ:innen

werden. Und sie hofft, dass der Weltgebetstag 2023, für den sie das Kunstwerk geschaffen hat, vielleicht ein wenig dazu beitragen kann.

Dabei hätte sie selbst gar nicht unbedingt ein Bild für den WGT 2023 eingereicht. Aber die Herausgeberin eines Frauenmagazins, für das sie seit ihrem Bachelor-Abschluss im Juni 2017 als Illustratorin arbeitet, ermutigt Hui-Wen Hsiao, sich mit einem Entwurf zu bewerben. Und dieser Entwurf überzeugt das WGT-Komitee. Die symbolischen Elemente darin, genauso wie deren künstlerische Umsetzung. Die Schmetterlingsorchideen symbolisieren den Stolz Taiwans, der Mikado-Fasan, der in der rauen Umgebung der taiwanischen Bergregion beheimatet ist und in wunderbarer Schönheit überlebt, der Schwarzgesichtsflöbler, der lange Flugstrecken auf sich nimmt, um in Taiwan zu überwintern,



Oben: Tainan, die Heimatstadt Hui-Wen Hsiao, ist die älteste Siedlung Taiwans. Hier eine Darstellung im Eugenius-Atlas aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Unten: Der Bahnhof von Tainan. Heute hat die Hafenstadt 1,9 Millionen Einwohner und ist die sechstgrößte des Landes.



sowie das unverwüsthche Gras symbolisieren Zuversicht und Durchhaltewillen der Taiwaner:innen. Die Frauen wiederum, die beten oder auf das Licht am dunklen Himmel schauen, sind Sinnbild der starken Frauen Taiwans, die Hui-Wen in ihrem Alltag umgeben. Als letztes Symbol verspricht der dunkle Himmel, aus dem dennoch Licht scheint, die Rettung durch Jesus Christus.

Es ist ein in manchen Teilen düsteres Bild, das Hui-Wen Hsiao gemalt hat, aber es ist dennoch voller Hoffnung. Und genau diese Hoffnung und Frieden in Gott möchte Hui-Wen mit ihrem Bild vermit-

teln. Denn wie heilsam Kunst wirken kann, hat sie selbst schon erlebt. Hui-Wen verliert ihren Vater früh. Sie ist erst zehn Jahre alt. Damals kann sie den Verlust nicht bewusst verarbeiten. Als sie nach einem Thema für ihre Bachelor-Abschlussarbeit sucht, kommt ihr der Gedanke, einen kurzen Animationsfilm über ihre Familie zu drehen. Und mit dieser Idee beginnt auch die Auseinandersetzung mit ihrem Vater, der gemeinsam erlebten Zeit und seinem Tod. Sie erlebt, wie das Erschaffen von Kunst ihr hilft, seinen Tod endlich zu verarbeiten. Dadurch entsteht in ihr der Wunsch, über das therapeutische

**Mehr über Hui-Wen Hsiao im Video auf dem YouTube-Kanal der EMW:**

→ [youtube.com/@emwevangelische-missionweltweit](https://youtube.com/@emwevangelische-missionweltweit)

Potenzial der Kunst mehr zu erfahren, um auch anderen Menschen damit helfen zu können.

Aber in Taiwan sind die Möglichkeiten sehr begrenzt, was eine Ausbildung in Richtung Kunsttherapie betrifft. Hui-Wen Hsiao beginnt, über ein Studium im Ausland nachzudenken. Als ihre Mutter berufsbedingt einige Zeit in Deutschland verbringt und ihr Arbeitgeber Deutschland als Ausbildungsort sehr empfiehlt (solides Bildungssystem, gute Lebensbedingungen, relativ überschaubare Kosten im Vergleich zu Großbritannien oder den Vereinigten Staaten), schlägt die Mutter der Tochter vor, für die Ausbildung nach Deutschland zu gehen.

Zunächst ist sich Hui-Wen Hsiao unsicher. Kann sie wirklich so viel Neues in einer völlig neuen Sprache lernen? Oder sind die Anforderungen zu groß? Wieder ist es ihre Mutter, die sie ermutigt, neue Herausforderungen anzunehmen, die Welt zu erleben und das, was sie lernt zu nutzen, um anderen zu helfen. »Durch den Glauben wurde Abraham gehorsam, als er berufen wurde, an einen Ort zu ziehen, den er erben sollte; und er zog aus und wusste nicht, wo er hinkäme.« Diese Bibelstelle aus Hebräer 11,8, die ihr selbst schon oft Mut gemacht hat, gibt sie ihrer Tochter Hui-Wen mit auf den Weg. Und dann noch eine dringende Ermahnung, das eigene Glaubens- und Gemeindeleben auch in Deutschland auf keinen Fall zu vernachlässigen.

Im Oktober 2019 beginnt Hui-Wen Hsiao ihr Master-Studium in Intermedialer Kunsttherapie in Hamburg. Und sucht sich eine mandarinsprachige christliche Gemeinde, die sie seitdem regelmäßig besucht. Ihr Glauben und auch ihre Gemeinde geben ihr viel Kraft, wenngleich es durch die besondere politische Lage zwischen Taiwan und Festland-China Themen gibt, die dort lieber ausgespart bleiben.

Seit März 2022 hat sie ihren Master-Abschluss. Ihr Traum, Kunst und Therapie zu verbinden, um

Menschen zu helfen, kann wahr werden. Wie und wo es zukünftig für sie weitergeht, wird sich aber auch danach richten, wo sie mit ihrer neuen Qualifikation eine Arbeitsstelle findet. Vielleicht wird ihr Weg sie zurück nach Taiwan führen. Dieses Land, das im Selbstverständnis der dort lebenden Menschen unabhängig und das doch offiziell kein eigenständiges Land ist. Dieses Land, das sie sehr liebt. Taiwan ist ihr »Mutterland«, wie sie selbst sagt.

Wenn 2023 Taiwan das Schwerpunktland des Weltgebetstags ist, erhofft sie sich auch, dass Menschen überall auf der Welt mehr über Taiwan und seine Situation erfahren: »Wir fühlen uns eigenständig und wollen auf unsere eigene Weise leben.« Aber sie ist sich auch sicher: »Wir haben euch so viel zu geben.« Und wie kann ihr Kunstwerk für den WGT dazu beitragen? »Ich möchte, dass die Betrachtenden fühlen, dass es immer Hoffnung gibt, dass Gott unsere Gebete erhört und es sich lohnt, am Glauben festzuhalten.« Und als sie das sagt, ist Hui-Wen Hsiao gar nicht mehr schüchtern, denn ihre Kunst und vor allem ihr Glaube geben ihr die Kraft, zuversichtlich in ihre eigene Zukunft, aber auch die ihrer Heimat zu blicken. /



**Tanja Stünckel**

ist Redakteurin bei der Evangelischen Mission Weltweit (EMW), unserem Dachverband mit Sitz in Hamburg. Ihren Beitrag verdanken wir der Kooperationsredaktion mit der EMW und dem deutschen Weltgebetstagskomitee.

# »Ich sehe mich definitiv als *Taiwanerin*«

**Ein Gespräch mit Shou-Hui Chung über ihre Heimat, ihre chinesische Erziehung und den prägenden Einfluß christlicher Missionare auf ihr Land**

2020, mitten in der Pandemie, begann Pfarrerin Shou-Hui Chung ihren Dienst in Deutschland. Für die Presbyterian Church of Taiwan (PCT), Partnerkirche des Berliner Missionswerkes, betreut sie seitdem taiwanische Studierende. Und fühlt sich als Botschafterin ihres Landes. Von dem immer noch zu wenig bekannt sei, findet Shou-Hui Chung. Der Weltgebetstag ist eine gute Gelegenheit, das zu ändern.

**INTERVIEW: GERD HERZOG**

**Was bedeutet es für Sie, dass Taiwan 2023 Partnerland ist?**

**SHOU-HUI CHUNG:** Ich freue mich sehr auf den 3. März. Dieser Weltgebetstag bestätigt mir, dass Taiwan Teil der Welt ist. Christinnen und Christen auf der ganzen Welt beten für Taiwan – und werden mehr über Taiwan erfahren.

**Die Welt weiß nicht genug über Taiwan?**

**SHOU-HUI CHUNG:** Wenn ich sage, ich komme aus Taiwan, antworten viele Leute: »Oh, Thailand«. Dann sage ich: »Nein, Taiwan ist eine kleine Insel neben China.« »Sie sind also Chinesin?« Viele Leute denken, dass Taiwan ein Teil von China ist. Nach der Corona-Pandemie, ausgelöst durch so genannte »China-Virus«, haben die Leute versucht zu verstehen, dass Taiwan anders ist. Die Menschen begannen zu unterscheiden. Denn Taiwan hatte bereits 2002/03 Erfahrungen mit SARS gemacht und war bereit, seine Erfahrungen offen mit der Welt zu teilen.

**Halten Sie sich selbst für eine Taiwanerin?**

**SHOU-HUI CHUNG:** Ich sehe mich definitiv als eine Taiwanerin. Aber als Schülerin, von der Grundschule bis zur High School, dachte ich: Ich bin eine Chinesin. In der Schule hörten wir immer nur: Wir sind Chinesen und eines Tages gehen wir zurück nach China. Die ganze staatliche Erziehung drehte sich um China; wir lernten und sprachen nur Mandarin – auch zuhause.

**Die Muttersprache Ihrer Eltern war Mandarin?**

**SHOU-HUI CHUNG:** Nein, denn beide wurden in Taiwan geboren. Aber wir wurden bestraft, wenn wir in der Schule Taiwanisch sprachen. Unsere Eltern wollten uns helfen, gute Noten zu bekommen – und sprachen mit uns ebenfalls nur Mandarin. Mein Großvater väterlicherseits kam zwar aus China, aber er sprach nicht Mandarin, Han-Chinesisch, sondern Hakka. Die Indigenen wiederum – offiziell gibt es 16 Gruppen – sprechen ihre eigenen Spra-





Oben: Zu Muttertag 1984: Shou-Hui mit Eltern und Geschwistern.

Shou-Hui Chungs Eltern vor einem Foto ihres Großvaters. Er war während der Militärdiktatur 27 Jahre aus politischen Gründen in Haft.

chen. Mandarin ist bis heute Amtssprache, aber seit 2017 fördert die Regierung nun auch offiziell die indigenen Sprachen und Hakka. Sie ermutigt jeden und jede, seine und ihre Muttersprache zu sprechen. Schon 1993 hatte die Regierung ihre repressive Sprachenpolitik geändert und die Gleichbehandlung gesetzlich verankert. Die Mehrheit der Menschen in Taiwan spricht heute taiwanisch.

### Wie ändert man seine Identität von einer Chinesin zu einer Taiwanerin?

**SHOU-HUI CHUNG:** Erst als ich die Mittelschule abgeschlossen hatte, las ich die Erinnerungen meines Großvaters. Er stammte aus Taiwan, wurde aber in Japan, der damaligen Kolonialmacht, ausgebildet. Nach dem Zweiten Weltkrieg wollten er und seine Mitstreiter Taiwan unabhängig werden lassen. Die Kuomintang hat ihn dafür ins Gefängnis geworfen; dreimal, für insgesamt 27 Jahre. Erst als ich sein Buch las, wurde mir bewusst, dass Taiwan eine eigene Identität hat.

### Welche Rolle spielt die Kuomintang?

**SHOU-HUI CHUNG:** Sie ist eine Partei vom chinesischen Festland, es gibt sie seit 1912, nach dem Bürgerkrieg gegen die Kommunisten unter Mao Tse-Tung musste sie auf die Insel

Taiwan fliehen. Aber heutzutage kann die »Nationale Volkspartei Chinas« (so der Name der Kuomintang auf Deutsch) Taiwan nicht mehr alleine vertreten. Heute gibt es auch andere Parteien.

### In Taipeh steht eine imposante Halle zum Gedenken an Chiang Kai-shek, den Führer der Kuomintang und langjährigen Präsidenten Taiwans.

**SHOU-HUI CHUNG:** Wenn die Kuomintang diese Person feiern will, kann sie das für sich selbst tun. Aber bitte nicht für das gesamte taiwanische Volk. Letztes Jahr hat die Kuomintang in Großstädten viele Kommunalwahlen gewonnen und stellt die Bürgermeister. Aber die derzeitige Präsidentin Taiwans, Tsai Ing-wen, kommt aus der Demokratischen Fortschrittspartei. Bis 2008 hatte die Kuomintang 60 Jahre lang das Präsidentenamt inne. Im Jahr 2000 gewann mit Chen Shui-bian zum ersten Mal ein Demokrat das Präsidentenamt. Und 2016, nach weiteren acht Jahren eines Kuomintang-Präsidenten, bekamen wir erstmals eine Präsidentin, Tsai Ing-wen. Die Kuomintang ist immer noch eine wichtige politische Kraft, aber nicht mehr die einzige. Taiwan ist eine Demokratie geworden. Taiwan ist immer noch ein junges Mitglied unter den Demokratien der Welt – aber wir versuchen unser Bestes. Vor allem junge Menschen spielen eine wichtige Rolle bei der Demokratisierung.

### Sprechen wir über Ihre Kirche, die Presbyterian Church in Taiwan. Sie war von Anfang an eine Stimme der marginalisierten Menschen, der indigenen Völker. Woher kam dieses Engagement?

**SHOU-HUI CHUNG:** Von den früheren Missionaren, die aus England, Schottland, den Vereinigten Staaten und Kanada kamen. Sie sahen Taiwan als ihr Land an – und sich selbst als Taiwaner. Sie lernten die Sprachen, teilten Gottes Liebe, bildeten Menschen aus, bauten ein medizinisches System auf, kümmerten sich um arme Menschen und teilten das Evangelium mit den indigenen Bewohner:innen. Unsere erste taiwanische Bibel wurde von Missionaren übersetzt. Dieser Geist prägt unsere Kirche, unsere Pastor:innen und unsere Mitglieder bis heute. Die Presbyterian Church in Taiwan kümmert sich um Menschen am Rande der Gesellschaft und steht den Indigenen zur Seite.

### **Auch während der Militärdiktatur?**

**SHOU-HUI CHUNG:** Damals wurden die Kirchen unterdrückt. Es war gefährlich, frei über politische Themen zu sprechen. Zu dieser Zeit setzten sich die ausländischen Missionare für die taiwanische Kirche ein; dafür wurden sie auf Schwarze Listen gesetzt. So wurden sie zum Vorbild für die Menschen in Taiwan, sich ebenfalls zu engagieren, für die Menschenrechte, für das Recht auf freie Meinungsäußerung. Viele Menschen haben gelitten, viele haben gekämpft – und viele gaben ihr Leben für den demokratischen Fortschritt.

### **Woher kam die Kraft der Kirche während des Kriegsrechts?**

**SHOU-HUI CHUNG:** Die Kraft kam von Gott. Die Presbyterian Church in Taiwan hat während des Kriegsrechts eine wichtige Rolle in der Demokratiebewegung gespielt. Meine Kirche drückte beispielsweise den Familien von Opfer der Diktatur ihr Beileid aus und bot ihre Unterstützung aus. Andere Kirchen dagegen untersagten ihren Gemeinden, über politische Themen zu sprechen.

### **Welche Rolle spielen Christ:innen heute in der Gesellschaft?**

**SHOU-HUI CHUNG:** Christ:innen in Taiwan arbeiten hart daran, das Evangelium zu verbreiten und sie leisten wichtige soziale Fürsorge! Wir sind nur etwa fünf Prozent Christen, einschließlich Protestanten und Katholiken, eine kleine Minderheit. Aber sie wird wahrgenommen. Ein Beispiel: Christen sind für ihr gutes Benehmen bekannt. Wenn du deine Kinder in die Kirche schickst, werden es brave Kinder, heißt es, denn die Kinder der Kirche benehmen sich immer gut (lacht). Das denken viele Leute, nicht nur die Christen. Sie sagen ihren Kindern: Geh' jeden Sonntag in die Kirche, geh' in die Sonntagsschule, geh' in die christliche Schule. Wir haben eine ausgeprägte christliche Schultradition, von der Grundschule bis zur Universität. Gleichzeitig wollen viele Menschen nicht, dass ihre Kinder getauft werden. Als ich jung war, kannte ich Jugendliche, die sich vor ihren Eltern verstecken mussten, wenn sie in die Kirche gingen. Ihre Eltern folgten dem »Volksglauben«, einer Mischung aus Buddhismus, Taoismus und der konfuzianischen Weltanschauung. Sie praktizieren den Ahnenkult, sie verehren ihre Vor-

fahren. Das ist sehr wichtig für sie. Sie haben Angst, dass die Kinder nach ihrem Tod nicht mehr die Rituale befolgen. Aber heutzutage sind die Menschen aufgeschlossener. Zum Beispiel spielt Weihnachten im Kalender eine immer größere Rolle. Aber als eine Zeit des Feierns, ohne jeden spirituellen Hintergrund. Anderes Beispiel: Als ich noch ein Kind war, feierten wir nur unser Mondneujahr, aber jetzt feiern wir auch den Silvesterabend. Wir zählen zweimal die Minuten bis zum neuen Jahr!

### **Wie stark prägt der Konflikt mit China den Alltag in Taiwan? Welche Rolle spielt die Kirche?**

**SHOU-HUI CHUNG:** Seit 1995 heißt es, die Volksrepublik China wolle Taiwan erobern. Aber bisher ist nichts passiert. Nun heißt es, spätestens 2026 wird ein Angriff erfolgen. Ich denke, die Regierung trifft einige Vorbereitungen, zum Beispiel jüngst die Verlängerung der Wehrpflicht für junge Männer von vier auf zwölf Monate. Die Presbyterian Church in Taiwan versucht ihr Bestes, um die Menschen auf den Ernstfall vorzubereiten, sie fördert eine Art Zivilschutz, damit sich die Menschen im Ernstfall selbst helfen können. Es ist gut, auch auf das Unerwartete vorbereitet zu sein. Aber besser ist, keinen Krieg zu führen. Die ganze Welt würde dafür bezahlen. Paulus schrieb: Jesus Christus ist das Haupt, und die Kirche ist der Leib. Das Gleiche kann man über die Welt sagen: Alle Länder sind ein Leib. Wenn ein Teil leidet, egal ob groß oder klein, leiden alle Länder.

### **Was wünschen Sie sich von deutschen Christ:innen zum Weltgebetstag?**

**SHOU-HUI CHUNG:** Bitte informiert Euch über Taiwan, betet für Taiwan, schließt Partnerschaften mit den Christ:innen Taiwans – und kommt nach Taiwan! /

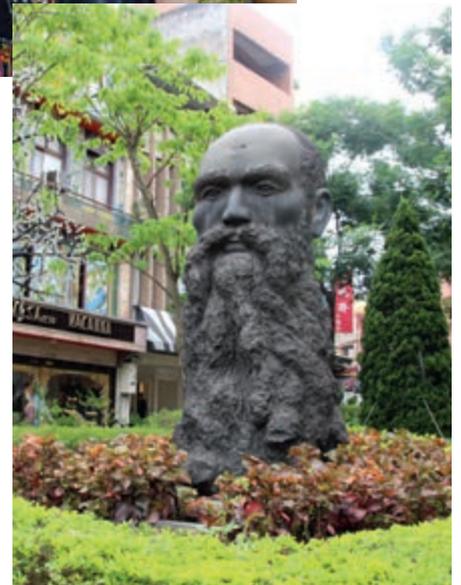


**Gerd Herzog**

ist Mitarbeiter in der Öffentlichkeitsarbeit und freut sich auf jede Gelegenheit, mit Shou-Hui Chung über ihren Blick auf Gott und die Welt zu sprechen.

# *Friedliches* MIT EINANDER

Taiwan ist schon lange multireligiös



Es ist in der Verfassung verankert: Religionsfreiheit wird als Recht aller Menschen in Taiwan als hohes Gut geschätzt, keine Religion erhält besondere Privilegien. Die unterschiedlichen Religionen und religiösen Praktiken in Taiwan existieren friedlich nebeneinander.

TEXT: BARBARA DEML

Im Land leben Angehörige von 26 Religionen, davon etwa 2,6 Prozent evangelische und 1,3 Prozent katholische Christ:innen. Die Mehrheit, etwa zwei Drittel, sind Anhänger:innen der sogenannten chinesischen Volksreligion. Diese vereinigt Elemente von Konfuzianismus, Taoismus und Buddhismus. So beherbergt beispielsweise der berühmte Longshan-Tempel in Taipeh buddhistische, taoistische und volkstümliche Gottheiten. Während der japanischen Besatzung von 1895 bis 1945 wurden Taoisten verfolgt und begannen daher, ihre Gottheiten heimlich in buddhistischen Tempeln zu verehren.

Hintergrund der Vielfalt der Religionen ist die Einwanderungsgeschichte der Insel: Zuwanderer aus Südostchina kamen im 17. Jahrhundert nach Taiwan und brachten ihre Glaubensvorstellungen mit. Die indigenen Bewohner:innen Taiwans hatten bis dato ihren Glauben im Einklang mit Natur und Jahreszeiten gelebt. Mit der Ankunft niederländischer und spanischer Missionare traf auch das Christentum auf der Insel ein, gewann aber im 17. Jahrhundert noch keine große Bedeutung. Erst im 19. Jahrhundert begannen zwei presbyterianische Missionare aus Schottland und Kanada, James Laidlaw Maxwell und George Leslie Mackay, ihre Missionsarbeit in Taiwan. Mackay gilt als Gründervater der Presbyterianischen Kirche in Taiwan (PCT) und wird wegen seiner pädagogisch-sozialdiakonisch ausgerichteten Arbeit bis heute hoch geschätzt. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Missionsarbeit von einheimischen Vertretern der PCT weitergeführt. In den 1930er Jahren begann die presbyterianische Kirche mit der Evangelisation unter den indigenen Bewohner:innen, zu deren Reservaten bis dahin niemand Zutritt hatte. Heute sind etwa 70 Prozent der indigenen Bevölkerung Christ:innen. Nach dem verlorenen Bürgerkrieg gegen die chinesischen Kommunisten 1949 gab es erneut einen großen Zuzug: Über eine Million nationalchinesische Soldaten und Zivilist:innen mussten vor der siegreichen Volksarmee Mao

Tse-Tungs auf die Insel fliehen und brachten ihren Glauben und ihre Kultur mit.

In den letzten vierzig Jahren wiederum ist – trotz moderner Wissenschaft und technischem Wandel – die Anzahl der Tempel und damit auch die gelebte Religiosität deutlich gestiegen. Taiwan gilt als Land mit einer sehr hohen Dichte an Gotteshäusern. Die Praxis der chinesischen Volksreligion ist auf verschiedenen Ebenen in den Alltag integriert; das soziale Leben im Dorf oder in den Städten ist verwoben mit dem Glauben an Göttinnen und Götter, mit der Verbindung zum Himmel und zu den Ahnen. Wichtige Lebensereignisse und -stationen wie Geburt, Krankheit, Lebenskrisen und Todesfälle werden mit Ritualen und Besuchen im Tempel verbunden. Dies gilt, so eine Studie im Auftrag des Nationalen Wissenschaftsrats über den gesellschaftlichen Wandel in Taiwan aus dem Jahr 2004, auch für die meisten derjenigen Taiwaner:innen, die sich selbst als nicht religiös bezeichnen.



**Barbara Deml**

ist Pfarrerin für Ökumene und Weltmission in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und Ostasienreferentin im Berliner Missionswerk.

Oben: Erntefest der Rukai in Kaohsiung.

Links: Ahnenverehrung. Anhänger der chinesischen Volksreligion verbrennen sogenanntes »Geistergeld« für die Verstorbenen.

Unten: Bronzestatue des kanadischen Missionars George Mackay in Tamsui, Taiwan.

# Farbbeutel auf *Bismarck*?

## Gedenkkultur in Deutschland und Taiwan

Sarah Stooß war 2022 als Vikarin in einer taiwanischen Gemeinde der Presbyterian Church in Taiwan, Partnerkirche des Berliner Missionswerkes. Sie engagierte sich besonders in der Gemeindegemeinschaft.

TEXT: SARAH STOOß

Eines der Highlights meiner Gemeindegemeinschaft waren die Tandem-Abende. Jeden Dienstagabend trafen sich zwischen sieben und siebzehn Personen zwischen neunzehn und dreiundsiebzig Jahren aus der Gemeinde. Wir waren gut eingespielt, zündeten Kerzen an, sangen Taizé-Gebete, und für eine Stunde kamen wir ins Gespräch über ganz unterschiedliche Themen.

An einem der Abende, auf ausdrücklichen Wunsch der Teilnehmenden, ging es um die Erinnerungskultur in Deutschland. So berichtete ich von Gedenktagen und wie sie in Deutschland begangen werden, von Stolpersteinen und Umbenennungen von Straßen nach der Wende. Die Teilnehmenden der Tandem-Abende waren durchweg gebildet, gut informiert und gesprächsbereit – wie fast alle presbyterianischen Christ:innen aus den urbanen Regionen Taiwans. Als ich in die Runde fragte, woran und auf welche Weise dortzulande erinnert werde, bekam ich keine Antwort. Das verwunderte mich.

Die kleine Insel hatte in den vergangenen vier Jahrhunderten eine bewegte Geschichte: Nach europäischen und chinesischen Kolonisatoren herrschte ab 1895 Japan über die Insel. Nach dem Zweiten Weltkrieg über-



nahmen die chinesischen Festländer unter Chiang Kai-shek die Herrschaft und änderten systematisch die Namen von Plätzen und Straßen, wie um die – japanische – Vergangenheit der Insel auszuradiieren. Der Sohn und Nachfolger Chiang Kai-sheks hob das 1949 ausgerufene Kriegsrecht auf und ließ 1996 freie Präsidentschaftswahlen zu. Der erste Präsident der Democratic Progressive Party benannte 2007 das »Chiang Kai-shek Memorial« um in »Platz der Freiheit«, heute trägt der Platz beide Namen.

Selbst meine Gastkirchengemeinde hat vor zwanzig Jahren die geographische Angabe in ihrem Namen um das Gedenken an einen der ersten presbyterianischen Missionare aus Schottland auf der Insel erweitert. Seitdem heißt sie: »Barclay Gedächtniskirche am Osttor«.

Einiges also, worüber wir hätten ins Gespräch kommen können. Nun gut, weiter im Text.

Eine Folie hatte ich noch vorbereitet: »Kritik an der Gedenkkultur«. Unter anderen zeigte ich das Foto einer mit roter Farbe beschmierten Bismarck-Statue. 2020 hatten Aktivist:innen in Berlin so auf die Einseitigkeit der öffentlich erinnerten Geschichte hingewiesen und die Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit gefordert.

Auf einmal war die Gruppe hellwach: »Wie könnt ihr nur Bismarck beschmieren?«, fragte mich Peter, ein Mann um die 70, pikiert, »er ist doch ein Held!«. Sophia, eine Frau in den Vierzigern, nickte zustimmend. Ich war überrascht. Zum einen, dass Bismarck in Taiwan so bekannt ist, zum andern, dass ausgerechnet eine alte beschmierte Statue die Widerspruchsgeister der Gruppe weckte. »Habt ihr keinen Respekt vor euren Helden?« fragte Paul, ein pensionierter Pastor. »Die Aktivist:innen haben durchaus einen Punkt«, entgegnete ich und sprach über die Brutalität der Kolonialzeit und wie wenig sie in Deutschland aufgearbeitet wurde. Schließlich fragte ich: »Was macht einen Helden denn zum Helden?«

»Ein Held vollbringt große Taten.«, meinte Alex, ein Mittzwanziger, der in der Gruppe zwischen Taiwanisch, Mandarin und Englisch übersetzte, »er muss zum Beispiel jemanden töten und einen beschützen«, ergänzte Peter.

»Wenn zum Beispiel Xi Jinping Taiwan annektiert. Er

würde behaupten, China zu einen. Auf dem Festland würde er wohl als Held gefeiert«, provozierte ich: »Würde er auch für Taiwan, für euch, ein Held sein?«. Damals erwartete Taiwan einen besonderen Staatsgast, Nancy Pelosi. Als Sprecherin des Repräsentantenhauses bekleidete sie das protokollarisch dritthöchste Staatsamt der USA. Seit Jahren hatte niemand derart hochrangiges aus der US-Politik die Insel besucht. China übte sich in Drohgebärden, die weit heftiger als gewohnt ausfielen – der Gedanke an einen Angriff Chinas lag noch näher als sonst.

»Nein, natürlich wäre Xi Jinping kein Held!«. Die Gruppe war sich einig. »Ein Mensch kann also für die einen ein Held sein, für andere überhaupt nicht. Dann ist doch, ob jemand ein Held ist, immer Ansichtssache – oder nicht?«, folgerte ich. »Aber Bismarck ist ein Held. Das geht nicht!«, wiederholte sich Paul kopfschüttelnd, auf das an die Wand projizierte Bild der beschmierten Statue zeigend. Die Diskussion nahm noch ein paar Runden. An diesem Punkt kamen wir nicht zusammen, zumindest nicht an diesem Abend.

Deswegen stellte ich eine Frage, die mir unabhängig vom Thema auf dem Herzen lag:

»Wie bewertet ihr die gegenwärtige Situation? Fürchtet ihr einen Angriff Chinas? Was haltet ihr vom Besuch Pelosis?« Ein Lächeln huschte über Sophias Gesicht. »Ach«, winkte sie ab. »Wir sagen hier ‚Hunde, die bellen beißen nicht.‘« Alex nickte: »Ich finde den Besuch gut. Und wichtig. China wird bestimmt angreifen. Aber noch nicht so bald.«

Das deckte sich mit meiner Wahrnehmung: Die Leute und die Atmosphäre schienen nicht angespannter als sonst, mit dem Unterschied, dass es ein Stückchen taiwanische Normalität für kurze Zeit auf die Bühne internationaler Aufmerksamkeit geschafft hatte.



**Sarah Stooß**

war 2022 für neun Monate Auslandsvikarin der EKBO in Taiwan.

# SUPER *Aussicht*

**Aus dem Alltag einer Freiwilligen**

Eine super Aussicht: Ich wohne im 7. Stock und sehe in Richtung Westen die Dächer Kaohsiungs, sowie den Affen-Berg, den ich so nenne, weil mir der chinesische Name immer entfällt und es auf dem Berg viele freche Affen geben soll. Seit Tag eins habe ich mir vorgenommen, diesen Berg zu erklimmen, und trotzdem habe ich ihn bisher nur aus der Ferne oder von unten bewundert. Ich traue mich wegen der Affen nicht alleine in das Buschwerk des Berges.

**TEXT UND FOTOS: IDA LOUISE OPEL**

**A**ußer den Affen gibt es hier in Kaohsiung auch viele andere Tiere, die ich in meinem deutschen Alltag noch nicht wirklich vor Gesicht bekommen habe. Shrimps, Hummer und Muscheln, die lebend in Wasserbehältern auf den Märkten stehen; tote Thunfische und Haie, die tiefgefroren aus einem riesigen Transporter auf die Betonfläche des Hafengeländes geschmissen werden; ein Rochen in einem Aquarium, das nicht viel größer ist als er selbst, den ich auf meinem Arbeitsweg immer im Schaufenster eines Geschäfts sehe; Papageien, die ihre Besitzer:innen auf der abendlichen Fahrt mit dem Scooter zum Night Market begleiten dürfen.

Die meisten dieser genannten Tiere sind kulinarische Spezialitäten, vor allem in Kaohsiung, der Stadt mit dem wichtigsten Hafen des Landes und



Nummer 13 der Welt. Ich habe noch nie einen so großen Hafen gesehen. Hier kommen die ganzen gefischten Seebewohner an. Das rieche ich schon einen Kilometer entfernt, bevor ich mit meinem Fahrrad am Seamen's & Fishermen's Service Center ankomme, in dem ich arbeite. Ich kann Fischgeruch eigentlich gar nicht ausstehen – keiner weiß, wie ich auf die Idee kam, nach Taiwan zu gehen. Ich hab' mich aber sehr schnell an den Geruch gewöhnt. Bei einem Schiffsbesuch lässt der Pfarrer des Centers auf dem Weg zum Schiff das Fenster des Autos runterfahren und sagt: »Riechst du das? Das ist der Geruch von Geld. Viel Geld.« Er sagt das auf Chinesisch und meine zwei Kolleginnen, die ein wenig gebrochenes English beherrschen, übersetzen es mir. Wir lachen alle und ich finde es schwierig, diesen Geruch und den Anblick der verrosteten riesigen Schiffe mit Geld zu assoziieren. Wie kann es sein, dass die Menschheit, dass die Großhändler, die großen Leute, ihr jämmerliches Verlangen nach Mehr dem Meer überordnen? Nicht nur dem Meer, der ganzen Natur, der Erde, uns Menschen. Wie können diese fremden, meiner Meinung nach völlig verwirrten Menschen über mein Wohl entscheiden?

Ich arbeite im Seamen's & Fishermen's Service Center. Dieses hat es sich zur Aufgabe gemacht, für die in den Hafen ein- und austuckernden Männer stets da zu sein. Das bedeutet hauptsächlich, die Schiffe zu besuchen und der Crew Masken, Seife, Basecaps, Taschen oder Klamotten zu übergeben. Dazu bekommt jeder einen kleinen Flyer des Centers mit Kontaktdaten und einem Gebet. Wenn wir ankommen, blicken wir meistens in verwirrte Gesichter, aber dann rufen meine Kolleg:innen: »Gratis!! Gratis!«, und dann sind alle froh. Ich werde wegen meiner blauen Augen und meines generell anderen Aussehens ein bisschen fragend angeschaut, manche wollen dennoch ein Foto mit mir. Zum Schluss machen wir zur Dokumentation immer ein Gruppenbild mit allen. Posen ist hier ganz einfach: entweder Daumen hoch oder Peace

zeigen. Und dann gehen wir auch schon wieder weiter. Da die Männer meistens indonesisch oder philippinisch sind, arbeiten zwei meiner Kolleginnen als Dolmetscherinnen. Sie kommunizieren dann hauptsächlich mit der Crew und fragen, ob jemand ein Problem hat. Bei Rechtsfragen oder medizinischen Notfällen zum Beispiel unterstützt das Center die Seemänner so gut es geht. Bei meiner ersten Schiffsvisite trafen wir auf einen jungen Mann, dessen Auge durch einen Arbeitsunfall gerade erblindet war. Er hatte Angst, zu nah bei den anderen Männern zu stehen, den Schmerz seines Unfalls im Hinterkopf. Das Auge sah gar nicht gut aus. Meine Kollegin hat sich in den folgenden Tagen um medizinische Versorgung gekümmert. Die Arbeits- und Lebensbedingungen auf den Schiffen sind hart. Die Männer tragen oft ausgewaschene oder kaputte Kleidung, die Haut darunter ist von der Sonne verbrannt.

Meine Arbeit ist simpel, aber schön. Ich sehe unterschiedliche Häfen, Boote, Orte. Ich kriege einen kleinen, aber dennoch wichtigen Einblick in das Leben eines Fischers bzw. Seemanns. Ich lerne, wie anders ein Leben aussehen kann. Viele dieser Männer wollen gar nicht auf den Schiffen arbeiten, aber so können sie für ihre Familie Geld verdienen, oder sie benötigen Berufserfahrung auf dem Schiff für ihren Werdegang. Um solches musste ich mir für mein Leben nie Gedanken machen.

Die »Night Markets« sind zwischen 18 und 24 Uhr die Zentren der Stadt. Das sind Märkte an den Straßenrändern. Viele Stände eng aneinander aufgestellt, leuchtende Reklamen mit vielen, vielen traditionell chinesischen Schriftzeichen. Sie sehen toll aus, aber ich kann sie noch nicht lesen – ein paar vielleicht. Hier in Taiwan bekommst du so ziemlich alles, wann immer du willst. Mindestens die »7Eleven«-Filialen sind immer offen. Und Geschäfte sind hier auch sieben Tage die Woche geöffnet. Aber zurück zu 7Eleven. Diese Kette ist so beeindruckend. Gefühlt alle 150 Meter gibt es einen 7Eleven.



Pastor Rita Chen aus dem Fishermen's Centre Kaohsiung besucht indonesische Seeleute.

Kaohsiungs: Straßenszene mit Scooter.

»Meine erste Bootsvisite. Wir geben Klammotten aus und es werden ganz viele Fotos gemacht.«

Taiwanerinnen achten auf Sonnenschutz.

Hochkonzentriert beim Seniorensport.

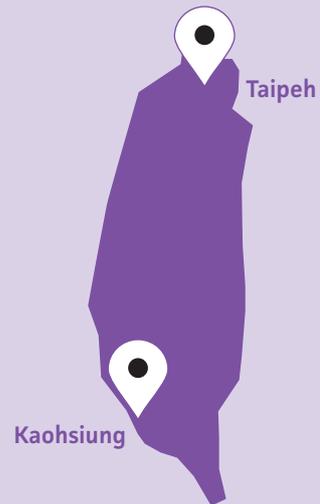
Meine Recherche zeigt, dass es hier in etwa genauso viele 7Eleven-Filialen gibt, wie es in Deutschland Rewe, Penny und Nahkauf zusammen gibt: über 6.000. Deutschland ist etwa zehnmal so groß wie Taiwan und hat etwa viermal so viele Einwohner:innen. Was kann man im 7Eleven machen? Es ist ein kleiner limitierter Supermarkt, also kannst du hier eigentlich auch ganz okay deinen normalen Einkauf machen, hier gibt es aber nicht so viel Auswahl. Du kannst zur Toilette gehen, du kannst dir eine Powerbank für einen Euro pro Tag ausleihen, du kannst Geld abheben, du kannst dir ohne Gebühren dein Essen aufwärmen lassen oder dir heißes Wasser in deine Instant Nudeln füllen lassen, du kannst Müll wegschmeißen (sonst gibt es nur in den U-Bahn-Stationen öffentliche Mülleimer), du kannst dein Essen auch im Geschäft an Tischen essen, und bestimmt kann man noch viel mehr tun, von dem ich nur noch nichts weiß. Ich bin sehr beeindruckt! Hut ab. Übrigens ist Taiwan auch super im Toiletten-Game. Hier gibt es eigentlich überall öffentliche, saubere und kostenlose Toiletten. Was es nicht immer gibt, ist Toilettenpapier, deshalb hat man hier stets ein bisschen Toilettenpapier bei sich.

Woran ich mich am Anfang auch gewöhnen musste, sind die Kameras – Kameras überall! Als ich meine Kolleg:innen darauf ansprach, fragten sie mich: »Wie geht ihr denn dann mit Verkehrsunfällen um? Wie wird die Schuld bewiesen?« Da war ich dann kurz baff. Wir vertrauen auf die Aussagen der Menschen, die beteiligt waren oder drumherum standen – falls welche da waren, habe ich geantwortet. Aber: Keine Kameras ist mir lieber. Ich möchte gerne ohne Bedenken mit meinem Fahrrad bei Rot über die Ampel fahren und abends auch mal rausgehen. Ohne, dass die Wachmänner des Gebäudes bemerken, dass ich mal wieder später nach Hause gekommen bin. /



**Ida Louise Opel**

lebt seit Herbst 2022 in Kaohsiung, als Freiwillige des Berliner Missionswerks bei der taiwanischen Partnerkirche.



## TAIWAN

Zur 1865 gegründeten Presbyterianischen Kirche in Taiwan (PCT) unterhält das Berliner Missionswerk seit 1978 partnerschaftliche Beziehungen, die 2013 vertraglich besiegelt wurden. Schwerpunkte der Partnerschaft sind die Unterstützung bei ihrer missionarisch-sozialdiakonischen Arbeit und die Beteiligung am gesellschaftlichen Diskurs zu Demokratie und Menschenrechten, christlichem Zeugnis in moderner Arbeitswelt, dem Selbstbestimmungsrecht der Völker und der Integration ethnischer Minderheiten. Es gibt es zurzeit 16 offiziell anerkannte indigene Gruppen (darunter Paiwan und Rukai), die zusammen 2% der Gesamtbevölkerung ausmachen. Die PCT hat rund 257.000 Mitglieder in über 1.200 Gemeinden.

Seit 2014 entsendet das Berliner Missionswerk jährlich eine Freiwillige bzw. einen Freiwilligen nach Taiwan, zur Unterstützung der diakonischen Arbeit im Seamen's & Fishermen's Service Center in Kaohsiung. Seit 2018 kommen auch junge Menschen aus Taiwan im Rahmen des Inwärts-Programms für ein Jahr nach Deutschland, in Gemeinden der EKBO.

Deutschland unterhält keine diplomatischen Beziehungen zu Taiwan. Die deutschen Interessen werden durch das Deutsche Institut Taipeh wahrgenommen.

### Einwohner

**23,6 Millionen**  
2022, geschätzt

### Fläche

**35.980 km<sup>2</sup>**  
Etwa ein Zehntel Deutschlands

### Religionen

|                |  |
|----------------|--|
| <b>35,3 %</b>  | Buddhisten   |
| <b>33,2 %</b>  | Taoisten   |
| <b>ca. 10%</b> | Chinesischer Volksglaube (einschl. Konfuzianismus)                   |
| <b>4 %</b>     | Christen   |
| <b>17,2%</b>   | Andere bzw. unbestimmt<br>(2005, Quelle: <i>The World Factbook</i> ) |

## TANSANIA



nur an Wasser und Wiederaufforstungsprogrammen, sondern auch am Wissen, dem **Klimawandel entgegenzutreten** und den Umweltschutz zu fördern. Kirchliche Medien spielen dabei in Tansania eine große Rolle – so neuerdings auch das **Radio Furaha** unserer Partnerkirche, der **Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania**. Radio Furaha schafft die Verbindung zwischen den Farmern und den Agrar-Experten der Regierung. Diese reisen auf Anfrage des Radios in die Region, um dann mit den Farmern – die das Radio im kirchlichen Bereich vermittelt hat – zu reden. Diese Besuche werden durch das Radioteam vor Ort aufgenommen und gesendet, damit sie noch mehr Menschen erreichen.



### Mit Radio Fuhara für das Klima

Auch in Tansania leiden die Menschen unter dem Klimawandel. Wasser, besonders Trinkwasser, wird immer teurer. Bäume wurden abgeholzt und das Land verkarstet. Aber es mangelt nicht

**Mehr zum Radio Fuhara:**

→ [berliner-missionswerk.de/aktuelles](http://berliner-missionswerk.de/aktuelles)

## UKRAINE



### Matthias Puppe vernetzt die Hilfen

»Es gibt viele Helferinnen und Helfer, überall in unserer Landeskirche – ich will dafür sorgen, dass daraus ein richtiges **Netzwerk** wird« sagt **Matthias Puppe**, seit Juli 2022 Landeskirchlicher Pfarrer für die Koordination in der Arbeit mit ukrainischen Geflüchteten im Berliner Missionswerk. Je mehr wir gegenseitig von unseren Projekten für Geflüchtete aus der Ukraine wissen, sagt er, »umso besser«. Denn die Hilfen für Geflüchtete aus der Ukraine werden gebraucht – auch 2023.

☎ 030 / 24344-152

✉ [m.puppe@bmw.ekbo.de](mailto:m.puppe@bmw.ekbo.de)

## ÖKUMENE



### In den Alltag tragen

Unter dem Motto: »Tut Gutes! Sucht das Recht!« (Jes 1,17) fand im Januar die alljährliche **Gebetswoche für die Einheit der Christen** statt. Während dieser Woche luden Kirchengemeinden weltweit zu Gottesdiensten ein. Liturgie und Materialien wurden dieses Mal von einem international und interkulturell gemischten Team aus dem US-Bundesstaat Minnesota vorbereitet. Dabei spielten Elemente

indigener und christlicher Tradition eine wichtige Rolle. Zum Beispiel sollte die Hymne des Volkes der Dakota mit Psalmtexten verbunden werden. Osteuropa-Referent **Wladimir Kmec** gehörte zu den Vertreter:innen der EKBO, die an einem Ökumenischem Gottesdienst im Rahmen dieser Gebetswoche in der Kathedrale von Gorzów Wielkopolski in Polen teilnahmen. Dabei betonte Priester **Jan Jodłowski** von der griechisch-katholischen Kirche in seiner Predigt, dass die wahrhaftige Ökumene nicht nur im Gottesdienst gelebt wird, sondern im alltäglichem Leben der Menschen – und zurzeit auch an der Front in der Ukraine. Am Gottesdienst nahmen aus der EKBO auch **Frank Schürer-Behrmann**, Superintendent des Ev. Kirchenkreises Oderland-Spree, **Gabriele Neumann**, Pfarrerin der Ev. Kirchengemeinde Frankfurt (Oder)-Lebus sowie **Reinhard Menzel**, Evangelischer Studierendenpfarrer in Frankfurt (Oder) teil.



## Mit Bischof und Bürgermeisterin ins neue Jahr

Erstmals hatte sich zum Gottesdienst, den Berliner Missionswerk und Gossner Mission alljährlich gemeinsam ausrichten, die **Regierende Bürgermeisterin Berlins** angesagt. »Die Bilder von Leid und Flucht und Krieg berühren unsere Herzen«, so **Franziska Giffey** in ihrem Grußwort, »das vergangene Jahr hat uns gezeigt, dass Frieden auch in Europa nicht selbstverständlich ist.« Umso wichtiger sei es gerade jetzt, solidarisch mit jenen zu sein, die unter Gewalt leiden oder in Armut leben. »Die gelebte Nächstenliebe, für die Ihre beiden Werke stehen, ist ein großes Geschenk!«, dankte sie den beiden Missionswerken. »Das Kind in der Krippe hat ein Licht in die Welt gebracht – und dieses Licht verändert alles!« Beim traditionellen Epiphaniast-Gottesdienst fand die Theologin **Sarah Vecera** Worte der Hoffnung. »Krieg, Klimakrise, Menschenrechte, Äthiopien, Nepal, Südsudan. Bei all den Katastrophen und Leiden weltweit: Wie erleichternd kann gerade in diesen Zeiten der Blick zur Krippe sein!«, betonte Sarah Vecera in ihrer Predigt. »Sicher, 2022 war weithin ein schwieriges Jahr«, betonte später beim Empfang im Roten Rathaus Bischof **Dr. Christian Stäblein**, »und doch blicken wir im Berliner Missionswerk und der Gossner Mission

dankbar auf vieles Gelungene zurück – und zugleich hoffnungsvoll in die Zukunft«. Bischof Stäblein – er ist auch Vorsitzender des Missionsrates des Berliner Missionswerkes – sprach auch über das größte Projekt in den letzten Jahren: den Ausbau des **Schulzentrums Talitha Kumi** im Heiligen Land: »Es grenzt an ein Wunder, dass die Arbeit dort in den Jahren der Pandemie fast ununterbrochen weitergehen konnte«. Daran hatten die Unterstützung durch Auswärtiges Amt, die EKBO und die westfälische Landeskirche großen Anteil, so Stäblein. Zum Epiphaniast-Gottesdienst in der Marienkirche und dem Empfang hatten sich – nach der zweijährigen Coronapause – rund **500 Freundinnen und Freunde** der beiden Werke eingefunden. Darunter auch wieder zahlreiche ehemalige Freiwillige, sowohl des Berliner Missionswerkes als auch der Gossner Mission, die den Werken weiterhin verbunden bleiben. Und sich auch musikalisch engagierten. Wie Moritz Lübber, 2015/16 Freiwilliger in Talitha Kumi. Er spielte Trompete, am Klavier begleitet von **Julia Persson**, einer Inwärts-Freiwilligen, die für ein Jahr aus der schwedischen Partnerkirche nach Deutschland gekommen ist. Mit dabei auch **Katja Schröder**, 2012/13 Freiwillige



in Großbritannien. Sie hatte Mann und Kind mitgebracht, denen der Empfang ebenfalls sichtlich Spaß machte.

# Wovon lebt unsere PARTNERSCHAFT?

Über eine Reise nach Tansania und Südafrika

**Wie wichtig ist doch die simple Frage, wenn wir uns gegenüberstehen: Wie geht's euch, wie geht's euch nach Corona und inmitten einer Energiekrise, wie geht's euch im Klimawandel, wie seid ihr betroffen? Im Spätherbst 2022 konnte ich endlich wieder unsere Partnerkirchen in Tansania und Südafrika besuchen.**

TEXT UND FOTOS: MARTIN FRANK

**W**ovon lebt unsere Partnerschaft? Sicherlich von der Begegnung, von der herzlichen Verbundenheit. Ich treffe mir unbekannte Menschen, mit denen ich gleich in ein gutes Gespräch komme, weil wir Mitglieder der weltweiten Christenheit sind und eine miteinander verbundene Geschichte haben. Unsere Partnerschaft lebt auch davon, aus den uns weltweit angehenden immensen Problemen gemeinsame lokale Aktionen abzuleiten, an erster Stelle mit Jugendlichen, das wird mir immer wieder gesagt. Es geht nicht mehr, wie seit vielen Jahrzehnten, nur um Hilfe und Unterstützung, sondern um gemeinsame Projekte.

Was mir diesmal besonders auffällt: Ich treffe fast nur Männer in leitenden Positionen, sei es auf Kirchenleitungsebene oder in den Gemeinden. Die Frauen der Partnerkirchen sehe ich meist von ferne: beim Kochen, Essen servieren, beim Tanzen, in ihren Frauengruppen, beim sonntäglichen Opfer für Kochgeschirr. Sie lächeln mich an, aber ich komme nicht ins Gespräch mit ihnen. Es gibt seltene Ausnahmen, in Tansania eine Pfarrerin, in Südafrika Bischöfin Naledzani Sikhwari. Sie ist die einzige Bischöfin der lutherischen Weltgemeinschaft in Afrika.

Im Süden springt mir die Versorgungslage meiner Geschwister ins Auge: Kaum jemand kann von seinem oder

ihrem Pfarrgehalt leben. Da ist der Bischof im Südosten Tansanias, der sich letztes Jahr hinter dem Pfarrhaus auf dem Gelände der Kirchenleitung eine gut laufende Schweinezucht aufgebaut hat; mit 30 quiekenden Schweinen, dazu 50 Kilometer entfernt ein bewirtschaftetes Reisfeld. Da ist der Pfarrer in Kapstadt, der morgens von neun bis zwölf Uhr als Gefängnis-seelsorger arbeitet und nachmittags unentgeltlich die Gemeinde versorgt. Bei der lutherischen Kirche in Südafrika heißt das »Self Supporting Ministry«. Beahlt werden nur extra Auslagen wie Kilometergeld. Im Bezirk Western Cape bekommen von elf Pfarrern und einer Pfarrerin nur zwei ein volles Gehalt. Kommt das auch auf uns zu, frage ich mich. Wie könnte ich mich in Berlin selber versorgen? Busfahrer werden dringend gesucht, auch das Hotelgewerbe sucht händeringend nach Mitarbeiter:innen.

Aber im direkten Vergleich, auch davon erzählen Reisen, sehe ich so viele Gemeinsamkeiten wie nie zuvor. Das fängt bei den Benzinpreisen an, die auch in Tansania astronomische Höhen erreicht haben. Ein Liter Diesel oder Benzin kostet mittlerweile 1.40 Euro. Und das bei einem viel niedrigeren Haushaltseinkommen als bei uns. In den Diskussionen um Energiepreise sind meine Gesprächspartner gut über den Krieg in der





In Manow, einer der ältesten Stationen der Berliner Mission am Hang der Livingston Mountains, traf Martin Frank auf Rev. Owens J. Mwasamwaja, das Gedächtnis Manows.

Ukraine informiert. »Putin!« lese ich als Zustimmung auf die Rückseite eines Lastwagens gemalt. Aber alle teilen meine Abscheu gegenüber der Gewalt und verstehen nicht, was Russland in der Ukraine zu suchen hat. »Warum soll ich noch aussäen?«, wird ein Farmer auf der Titelseite einer Zeitung zitiert, der sich aufgrund der hohen Transportkosten die Setzlinge nicht mehr leisten kann. Die Dürre in manchen Teilen Ostafrikas führt dazu, dass der Klimawandel in aller Munde ist, wie bei uns. Die Pandemie hat alle hart getroffen. Immer wieder wird erwähnt, wer daran gestorben ist.

Kurz, die lutherischen Kirchen in Tansania und Südafrika haben ähnliche Probleme wie wir, die sich nach Kontext natürlich unterschiedlich ausformen. Bei jedem Grußwort sage ich aus voller Überzeugung, wie wichtig unsere weltweite Gemeinschaft ist angesichts der weltweiten Probleme. Dabei wäre Demut von unserer, der westlichen Seite, die den Klimawandel verursacht hat, angebracht. Für das alte paternalistische Verständnis gegenüber den Kirchen im Süden ist kein Platz mehr, das betonen die Partner.

Ich bin auch unterwegs, um mehr über die Geschichte der Berliner Mission und die Kolonialzeit in Tansania zu erfahren. In Tandala in der South Central Diocese diskutiere ich mit jun-

gen Erwachsenen über Kolonisierung. Ich bin sehr erstaunt, wie viele der jungen Erwachsenen ganz offensiv darüber sprechen, wie diese Zeit unter deutscher und britischer Herrschaft ihr Leben bis heute beeinflusst, angefangen von Kleidungsfragen über internationale Wirtschaftsbeziehungen bis hin zu einem Minderwertigkeitskomplex, den sie oft spüren, wenn sie weißen Menschen begegnen. Wenn er einen Weißen mit einem Schwarzen die Straße langlaufen sehe, sagt ein Teilnehmer, frage er sich jedes Mal, wie es der Schwarze geschafft habe, an den Weißen heranzukommen, um an seinem Reichtum teilzuhaben. Auch das Ausbildungssystem sei in der Kolonialzeit entstanden und ginge völlig an der Realität vorbei, wird mehrfach betont. Es würde viele Absolventen produzieren, die keine praktischen Erfahrungen in einen Beruf mitbrächten und nicht selbstständig arbeiten könnten. Sie müssten Angestelltenjobs übernehmen, die es aber oft in Tansania gar nicht gebe. In der Folge wären sehr viele, auch Absolvent:innen von Hochschulen, arbeitslos.

In Manow, einer der ältesten Missionsstationen der Berliner am Hang der Livingston Mountains, treffe ich auf Rev. Owens J. Mwasamwaja. Er ist 82 Jahre alt und ein wandelndes Gedächtnis. Er ist sofort ins Kirchenbüro gekommen, als er von der



In Manow: Owens Mwasamwaja deutet auf die Stelle, wo noch Fundamente des Hauses von Missionar Jauer mehr zu erahnen als zu sehen sind.



Ankunft eines Berliners erfuhr. Ohne Umschweife fängt er gleich an zu erzählen: Ich erfahre Geschichten über die Gründung Manows bis hin zur Übernahme durch Briten, Schweden und Finnen nach dem Zweiten Weltkrieg. Nach seiner Darstellung wollte der Berliner Missionar Schumann Ende des 19. Jahrhunderts das Gelände von Chief Mwakatungila bekommen. Der wollte es ihm aber nur überlassen, wenn er ihm Gewehre gebe, um die Nilpferde in der Gegend zu erlegen und gegen seine Feinde vorzugehen. Das aber verweigerte ihm Schumann. Daraufhin wollte der Chief das Land der Mission nicht geben. Schumann drohte damit, dass er ja nicht alleine hier sei, er würde von den deutschen Kolonialbehörden unterstützt. Mwakatungila blieb nichts anderes übrig, als einzuwilligen und Land zu überlassen. Die Anfangszeit der Mission in Manow sei dann sehr schwer für die Missionare gewesen. Die Leute hätten nicht zum Sonntagsgottesdienst kommen wollen. Die Missionare hätten ihnen die Schlafmatten am frühen Sonntagmorgen weggenommen und auch die Ackerwerkzeuge, damit sie in den Gottesdienst gingen. Es hätte viel Zwang gegeben, aber ohne den hätte die Mission nicht funktioniert, sagt er schmunzelnd. Auf einem Hügel finden wir ein kleines Kreuz mit Inschrift, die den Tod einer Tochter des Berliner Missionars Karl Jauers und seiner Frau Clara im April 1900 anzeigt. Das zweistöckige Haus,

das die Jauers bauen ließen und in dem sie mit ihren vier Kindern lebten, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von schwedischen Missionaren geschleift. Wir schauen uns die Fundamente an; die Mauern reichen zweieinhalb Meter in die Tiefe. Die schwedischen Missionare bauten mit den Ziegeln zwei kleinere Häuser weiter oben auf dem Hügel. Sie wollten nach dem Krieg nicht in einem deutschen Haus wohnen.

Wovon lebt unsere Partnerschaft? Vergangenheitsbewältigung gehört auch dazu, dieser typisch deutsche Begriff. Ich erlebe Offenheit und Interesse, sich die gemeinsame Missionsgeschichte anzuschauen und sie verstehen zu lernen. Das befreit uns, um neue Wege der Partnerschaft zu finden. /



**Dr. Martin Frank**

ist Afrika-Referent des Berliner Missionswerkes und war auf dieser Reise von den Jugendlichen beeindruckt, die er beim Workshop über die Kolonialzeit traf.

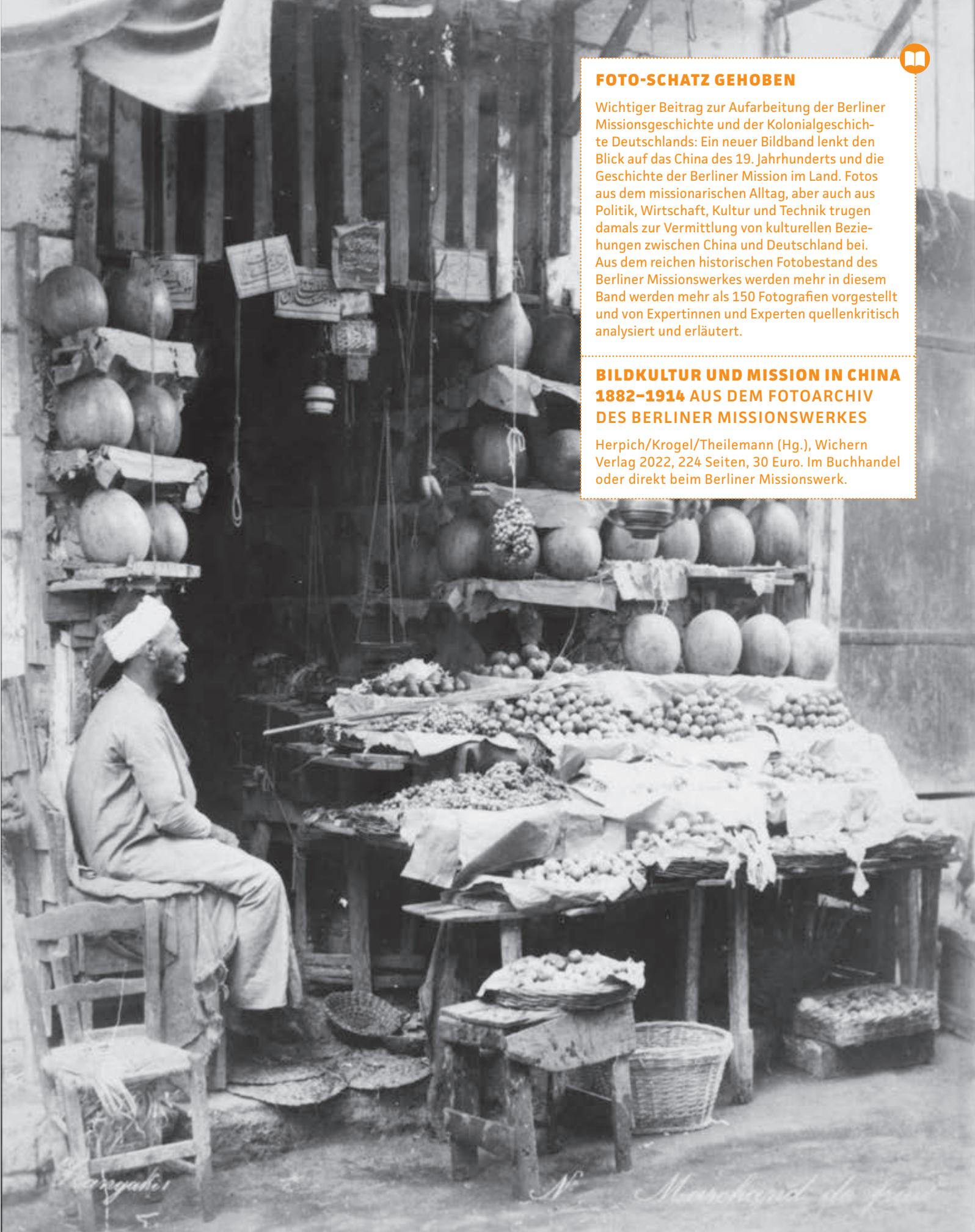


## FOTO-SCHATZ GEHOBBEN

Wichtiger Beitrag zur Aufarbeitung der Berliner Missionsgeschichte und der Kolonialgeschichte Deutschlands: Ein neuer Bildband lenkt den Blick auf das China des 19. Jahrhunderts und die Geschichte der Berliner Mission im Land. Fotos aus dem missionarischen Alltag, aber auch aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Technik trugen damals zur Vermittlung von kulturellen Beziehungen zwischen China und Deutschland bei. Aus dem reichen historischen Fotobestand des Berliner Missionswerkes werden mehr in diesem Band werden mehr als 150 Fotografien vorgestellt und von Expertinnen und Experten quellenkritisch analysiert und erläutert.

## BILDKULTUR UND MISSION IN CHINA 1882-1914 AUS DEM FOTOARCHIV DES BERLINER MISSIONSWERKES

Herpich/Krogel/Theilemann (Hg.), Wichern Verlag 2022, 224 Seiten, 30 Euro. Im Buchhandel oder direkt beim Berliner Missionswerk.



*Harigade*

*N. Marchand de France*



Hier  
können Sie  
helfen!

## Hilfe für *Seeleute* und ihre *Familien*

Kaohsiung ist die zweitgrößte Stadt Taiwans und einer der größten Seehäfen Ostasiens. **Die Arbeit ist schwer, der Lohn karg.** Trotzdem müssen die - mehrheitlich migrantischen Seeleute - ihr Leben aufs Spiel setzen.

Direktor Wu-zhang Chen und sein Team kümmern sich im Fishermen's & Seamen's Service Center um die Seeleute und ihre Familien. **Das Center bietet Computer- und Sprachkurse, Sportmöglichkeiten – und Seelsorge bei allen Nöten.**

Hier wirkt in jedem Jahr auch eine Freiwillige oder ein Freiwilliger des Berliner Missionswerkes mit. Sie

unterrichten die Kinder in Englisch, helfen bei Gottesdiensten sowie christlichen Festen und sind da, wenn jemand etwas auf dem Herzen hat.

*Bitte unterstützen Sie die so dringend notwendige sozialdiakonische und seelsorgerliche Arbeit unserer taiwanischen Partnerkirche mit den Seeleuten, Fischern und ihren Familien im Hafen von Kaohsiung!*

### Spendenkonto

Berliner Missionswerk  
Evangelische Bank  
BIC GENODEF1EK1  
IBAN DE86 5206 0410 0003 9000 88

### Kennwort

»Taiwan«